



Sie versprühen am Ende der 15. Integrationstagung der Stiftung Mintegra in Buchs Zuversicht: Präsidentin Ursi Dommer, die Referenten Joachim Blatter, Vicky Gabathuler, Claudia Nef und Kijan Espahangizi sowie Moderator Petar Marjanovic (von links). Bild: Reto Neurauter

# Integriert oder nur angekommen?

*Buchs* Eine Very Integrated Person, die hat es geschafft, hat die Schweiz zur lieb gewonnenen Heimat gemacht, sagt Vicky Gabathuler. Kijan Espahangizi dagegen spricht vom «Dauerwartesaal der Integration».

Reto Neurauter

Referent an der 15. Tagung der Stiftung Mintegra, zusammen mit der Fachstelle Integration Werdenberg-Sarganserland, am Samstag in Buchs zum Thema Integration war auch Sozialwissenschaftler Dr. Joachim Blatter von der Uni Luzern, der mit Studierenden den Immigrant Inclusion Index (Imix) entwickelt hat, mit dem die politische Inklusion von Immigranten international erhoben und bewertet werden kann. Er erklärt nach einem ersten Vergleich in 22 europäischen Ländern: «Die politische Inklusion stärkt die sozioökonomische Integration, die kulturelle Assimilation sowie möglicherweise auch die kulturelle Transformation.»

## Man muss sich aktiv bemühen

Vicky Gabathuler, die interkulturelle Mediatorin und Bloggerin aus Gams, stellt fest: «Als Neuzuzüger muss man sich nicht mit Gleichsprachigen oder Menschen gleicher Nationalität zusammenschließen.» Sie empfiehlt, die

Sprache, Sitten und Traditionen zu lernen. Wer dabei Fehler mache, lerne daraus. Man müsse über die eigenen Fehlertreue lachen, bevor es andere tun. Die Integration ist nach ihrer Meinung eine «Zweibahnstrasse, die von den Neuzugezogenen Knochenarbeit erfordert und von Seiten der Schweizer Akzeptanz».

Die einstige Amerikanerin und heutige Wartauer Bürgerin hat mit über 40 Personen aus 20 Nationen Interviews zum Thema «Integration» geführt. Im kommenden Jahr erscheint ihr Nachschlagewerk in Englisch und «Vicky-Deutsch» – damit der Weg zur Very Integrated Person humorvoll und einfacher werden soll.

## Integration als permanenter Ausnahmezustand

Etwas kritischer ist da schon Kijan Espahangizi, Geschäftsführer des Zentrums Geschichte des Wissens der ETH und Uni Zürich. Er, wie Blatter aus Deutschland «zugewandert», sucht aufgrund des Gesprächs neue Handlungsspielräume für Integration. Und er verkennt nicht, dass an der

Basis «nach Lösungen gesucht wird, um Menschen zu unterstützen». Migration sei dann längst geschehen und Integration auch, «wenn wir darunter einfach mal verstehen, dass Menschen, die in die Schweiz gekommen sind, sich auf irgendeine Weise auch unter dem Radar der Dominanzgesellschaft eingerichtet und ein Leben aufgebaut haben, ohne dass ein Integrationsartikel vorgesehen war».

Im obsessiven Integrationsdiskurs finde man nun auch die Denkweisen wieder: Ausländerproblem und Assimilation. «Aber Integration bedeutet nicht Assimilation.» Espahangizi spricht zudem vom Dauerwartesaal der Integration. Rund um den neuen Begriff des «Migrationshintergrunds» habe sich dieser generationenübergreifend für alle vermeintlichen Fremden, Ausländer, Einwanderer und Migranten herausgebildet. «Integration wird hier zu einem stetig entrückenden Fernziel, zu einem permanenten Ausnahmezustand», sagt der Kulturwissenschaftler. Der Wartesaal der Integration erscheine dabei immer mehr als

eine Art Quarantänestation, nach dem Motto: Wer mit Migration in Kontakt gekommen ist, muss dauerhaft mit Integrationsmassnahmen behandelt werden.

Er wolle das Wort Integration auch nicht durch Ankommen ersetzen. Es gehe vielmehr darum, die Ambivalenz des Integrationsbegriffs besser zu verstehen. Espahangizi sagte abschliessend: «Die Rede von der Integration verschleierte mehr, als dass es uns hilft, die gesellschaftliche Realität, in der wir leben, zu verstehen und gerecht zu gestalten.»

## Koordinieren, anstossen und fördern

In der Diskussionsrunde skizzierte Claudia Nef, Leiterin des Kompetenzzentrums für Integration und Gleichstellung, dessen Tätigkeit kurz. Diese umfasse die acht Förderbereiche Erstinformation, Beratung, Schutz vor Diskriminierung, Sprache und Bildung, Frühe Förderung, Arbeitsmarktfähigkeit, soziale Integration und interkulturelles Übersetzen. Und diese Integration an der Basis funktioniere, wurde aus dem Plenum betont.

«Als staatliche Stelle geht es für uns um Koordination, aber auch den Anstoss und die Förderung von Projekten», so Nef. Einer der Gründe, dass der Kanton St. Gallen in dieser Richtung aktiv geworden sei, sei der Lehrermord Anfang 1999 in St. Gallen gewesen. Die inhaltliche Grundlage für die Erarbeitung des Integrationsprogramms St. Gallen 2014 bis 2017 bildet auf kantonaler Ebene der Bericht der Regierung «Integration: Weiterentwicklung der Integrationspolitik des Kantons St. Gallen» vom 4. Januar 2011.

Apropos Immigrant Inclusion Index der Uni Luzern: Die Inklusion in der Schweiz sei nicht nur gering, wenn man Köpfe zähle (de facto). Auch in den Gesetzen (de jure) zeige sich ein geringer Wille zur Inklusion, sowohl im Parlament als auch bei den Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern, sagte Sozialwissenschaftler Blatter in der Diskussion zu den Erkenntnissen aus der Studie. Und: In den jüngsten Abstimmungen zum Ausländerstimmrecht wurde dieses massiv abgelehnt.